



64. Jahrgang

Nr. 253

Juni 2022

Mitteilungsblatt der Bundesheimatgruppe
des Kreises Namslau/Schlesien
einschließlich des Reichthaler Ländchens
NAMSLAUER HEIMATFREUNDE e.V.
Sitz: E u s k i r c h e n

www.namslau-schlesien.de



Kath. Kirche in Glausche



LANDSMANNSCHAFT
SCHLESILIEN
Nieder- und
Oberschlesien e.V.

Schlesische Nachrichten

Zeitschrift für Schlesien

Herausgeber: Landsmannschaft Schlesien – Nieder- und Oberschlesien
Dollendorfer Str. 412, 53639 Königswinter, Tel. (0 22 44) 92 59-0, Fax (0 22 44) 92 59-290



**Schlesien bleibt unser Auftrag
Unsere Heimat heißt Schlesien
Wir lieben Schlesien
Wir halten Schlesien die Treue
Wir bekennen uns zu Schlesien
Schlesien lebt und muß überleben**

Darum die „SCHLESISCHEN NACHRICHTEN“
Darum die ZEITSCHRIFT FÜR SCHLESILIEN

Ganz Schlesien, von Görlitz bis Kattowitz, ist Inhalt dieser Zeitung. Wir informieren über Schlesien gestern und heute, wir diskutieren über die Zukunft Schlesiens. Wir berichten über unsere Landsleute in der Heimat und das deutsch-polnische Verhältnis. Unsere Landsleute in Mitteldeutschland können zum ersten Male seit über 30 Jahren mitreden und mithandeln. Geschichte und Kultur, landsmannschaftliche Aktivitäten und die Tagespolitik, aber auch die Ansprache des unverwechselbaren schlesischen Gemüts sind Inhalt des offiziellen Organs der Landsmannschaft Schlesien – Nieder- und Oberschlesien -.

Jedes Abonnement der **Schlesischen Nachrichten** (erscheinen einmal im Monat) erhöht die Auflage. Auch Patenschaftsabonnements für unsere Landsleute in Mitteldeutschland und in der Heimat sind willkommen und dringend geboten.

Es gibt keine bessere **Zeitschrift für Schlesien**.

Schlesische Nachrichten

Dollendorfer Straße 412, 53639 Königswinter (Heisterbacherrott) Tel. 02244 / 9259 – 0 Fax: -290
nachrichten@schlesien-Lm.de

Hiermit bestelle ich ab _____ (Monat/Jahr)

_____ Abonnement(s) der **Schlesischen Nachrichten** (+ rückwirkende Ausgaben Nr. _____)

Lieferbedingungen: Jahresbezugszeit ist das Kalenderjahr. Jährlicher Bezugspreis 49,- €, Einzelpreis 4,50 €. Zahlung nur nach Rechnungserteilung. Abbestellungsfrist nur bis zum 30. Nov. eines laufenden Jahres für das kommende Jahr sowie im Falle von Preiserhöhungen möglich.

Name: _____

Anschrift: _____

E-Mail _____

Tel.: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Dieser Abonnementsauftrag kann innerhalb von 14 Tagen ab Bestellung schriftlich an obige Anschrift widerrufen werden. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Unterschrift des neuen Abonnenten

Wir empfehlen den Bezug der Schlesischen Nachrichten sehr!

Bestellschein

Vorstand der Namslauer Heimatfreunde e.V.
Gebr.-Wright-Str. 12

53125 Bonn

Hiermit bestelle ich gegen Rechnung

_____ Exemplar(e) des Bandes **DAS REICHTHALER LÄNDCHEN**
(100 Seiten) von Ursula Lange
zum Preise von 3,00 EURO zuzüglich Versandkosten

Name, Vorname: _____

Straße, Hausnummer: _____

PLZ, Wohnort: _____

Datum, Unterschrift: _____

Beitrittserklärung

Name: _____ geborene: _____

Vorname: _____ Beruf: _____

geboren am: _____ Geburtsort: _____

letzte Heimatanschrift: _____
(in Kreis oder Stadt Namslau)

jetzige Anschrift: _____
(PLZ) (Ort) (Straße/Hausnummer)

erklärt hiermit seinen/hren Beitritt zum Verein Namslauer Heimmattreunde e. V.
vom _____ ab und wird einen Jahresbeitrag (mindestens 7,50 EURO)
von EURO _____ auf das folgende Vereinskonto einzahlen:

Kreissparkasse Euskirchen - IBAN = DE83 3825 0110 0002 6135 45; BIC: WELADED1EUS

_____ (Ort und Datum) _____ (Unterschrift)

Inhaltsverzeichnis

Werbung für die Schlesischen Nachrichten	01
Bestellschein, Beitrittserklärung	02 – 03
Inhaltsverzeichnis	04
In eigener Sache	05
Schlesische Erntebräuche	06 – 08
Jugenderinnerungen	09 – 13
Das Sportleben in unserem Namslau	13 – 29
Eine ganz andere Schlesienreise	29 – 33
Erinnerungen um Johannis	34 – 36
Wasserversorgung in Namslau um 1900	36 – 41
Familiennachrichten	42 – 53

In eigener Sache:

Liebe Landsleute,

auch wenn uns Corona noch nicht losgelassen hat, so wollen wir uns in diesem Jahr wieder in **Neustadt/Dosse treffen und zwar voraussichtlich am 1. Oktober 2022, und zwar wieder im Hotel Ritterhof, Kampehl 25 b.** Bitte merken Sie sich den Termin schon vor. Wie immer haben wir schon jetzt einige Zimmer reservieren lassen. Reservierungen nimmt Frau Christa Schwarzenstein (geb. Taube) – Tel. 033970-969937 – schon jetzt entgegen. Wir werden aber in der nächsten Ausgabe unseres Heimatrufs noch eine ausführliche Einladung aussprechen (sofern uns Corona nicht wieder ein Strich durch die Rechnung macht!).

Während dieses Treffens steht auch die längst fällige Mitgliederversammlung unserer Vereinigung an. Schwerpunkte werden die Neuwahl des Vorstandes und der Fortbestand des Vereins sein. Der Vorstand hat in seiner Sitzung am 1./2. April 2022 beschlossen, der Mitgliederversammlung vorzuschlagen, den *Verein zum 31. Dezember 2023 aufzulösen*, wenn sich keine Landsleute finden, die in den Vorstand eintreten mit dem Ziel einer Fortführung des Vereins. Deshalb schon jetzt der Appell an die Jüngeren unter uns: Prüfen Sie sich, ob Sie für den Vorstand kandidieren und so den Bestand des Vereins erhalten wollen!

Es grüßt Sie herzlich
Wolfgang Giernoth, Schriftführer

Schlesische Erntebräuche
Beginn, Verlauf und Abschluss der Heu- und
Getreideernte
von Dr. Horst Stephan



Die Lindenallee in Ober Stradam im Herbstkleid

Schon Ende Juni kündigte sich im christlich frommen Leben Schlesiens ein Höhepunkt an: der Johannistag mit dem Johannisfeuer am 24. des Monats. Es leuchtete von allen Bergen und geht auf den vorchristlichen Brauch der Sommersonnenwende zurück.

Es folgte der Juli und somit die Vorbereitung für die kommende und anstehende Erntearbeit bei oft großer Hitze. Die Heuernte stand bevor und es galt, Sensen und Sicheln zu „dengeln“, das heißt, deren Schneideflächen auf einem „Dengelklotz“ mit einem „Dengelhammer“ zu schärfen. Um das Mähwerkzeug nur kurzfristig zu schleifen, benutzte man auch einen „Wetzstein“; ihn gab es in jedem Haus und Hof.

Bevor die eigentliche Ernte begann, wurde täglich für eine Ration frisches Gras gesorgt und an die Kühe, Kälber und Ziegen verfüttert. Um „Heu“ zu machen,

schnitt man die Wiesen mit der Sense und zerstreute die Grasschwaden mit dem Rechen. Am Abend „schoberte“ (schob) man das halbdürre Gras zu Häufchen, um es am nächsten Tag wieder zu zerstreuen und mehrmals zu wenden bis es trocken war. Später lud der Bauer das Heu auf einen Leiterwagen, hoch aufgeschichtet. Damit das Heufuder unterwegs nicht umkippte, hielt es oben eine lange Stange zusammen.

Dem „Heudörren“ folgte das Düngen der gemähten Wiesen. Man zog den Dung mit einer Hacke vom Mistwagen, so dass er sich zerstreute. Den gelockerten Misthaufen auf dem Hof festigte man später mit einer „Mistplatsche“.

Der Heuernte folgte die Ernte des Getreides. Sie begann auf jeden Fall an „Jakobus“ (Apostel), den 25. Juli. Am „Annatag“, ein Tag später, ruhte die Arbeit kurz, um die „gebenedeite Mutter der Gottesmutter“ (Maria) zu verehren.

Der Dorfschulze leitete die Getreideernte feierlich ein. Brauch war es, dass ein Kind die ersten Ähren abschnitt. Sie wurden für die Herbstsaat aufbewahrt. Nach diesem Ritual kamen die „Schnitter“ zum Einsatz. Das hingemähte Getreide („Schwaden“) wurde zu „Garben“ gebündelt und diese zu „Puppen“ schräg aufgestellt; eine Garbe in der Mitte stabilisierte sie. Damit die reifen Ähren nicht herabhingen, band man sie oben mit einem Strohalmseil zusammen. Kam jemand am Feldrain entlang, durften die Schnitter ihn fesseln; um wieder frei zu kommen, musste er ein Trinkgeld zahlen.

Damit beim Einfahren des Getreides in die Scheune der Wagen unterwegs nicht in eine Schräglage geriet, spannte man über die Fuhre ein Leitseil. Brauch war es, auf den letzten Erntewagen eine mit Blumen geschmückte Garbe zu legen.

Ein anderes Ritual sah vor, einen „Erntekranz“ als Zeichen des Dankes und der Freude mit dem Spruch „rundum, rundum ...“ zu binden. Zwei „Himmelsbögen“ (Seile) hielten den Kranz, so dass er wie eine Krone aussah. Sie ist zierender Schmuck und Symbol der Hoffnung. Damit versinnbildlicht der Erntekranz die Verbindung zwischen Himmel (Gott) und Erde (Menschen).

Letzteres zeigt auf die Bedeutung des „Erntefestes“, das ursprünglich kirchlich-religiös geprägt war und etwa seit 1770 in Form eines Gottesdienstes als Dank für die eingebrachte Ernte gefeiert wurde. Erwähnt wird der 29. September oder der 1. Sonntag im Oktober. Üblich ist, die Altäre in der Kirche mit Ähren und Garben, Früchten und Blumen zu schmücken.

Außerhalb gottesdienstlicher Rituale wie die Segnung der Feldfrüchte, spielte beim Erntefest die Wahl eines Ernte- oder „Ährenkönigs“ eine Rolle. Ernannt wurde, wer den höchsten Ernteertrag, die körnerreichsten Ähren, seines Feldes vorweisen konnte. Dem Erntekönig stand die „Ährenkönigin“ zuseiten. Ersterer eröffnete am Abend im „Kretscham“ (Wirtshaus) den Ernteball. Der Gasthof besaß „Schankgerechtigkeit“, das heißt, er durfte Bier ausschenken. Nach dem Tanzvergnügen trat man den Heimweg an.

Neigte sich der Herbst, kam bald der Pflug zum Einsatz. Im Winter warteten die „Dreschtage“ auf die bäuerliche Familie oder es wurden professionelle Drescher bestellt. Sie warfen die aufgelösten Getreidegarben auf den Boden der Tenne und schlugen mit den „Dreschflegeln“ auf sie, so dass die Körner ausfielen und sich aufsammeln ließen. Sie brachte man in Säcken in eine der Dorfmühlen und holte später das Mehl ab, um Brot zu backen und mit einem „Kreuzzeichen“ zu versehen. Die Arbeit mit den Dreschflegeln dauerte bis Mitte des 19. Jahrhunderts.

Dann lösten Dreschmaschinen sie ab. Das Eindringen der Technik veränderte die dörfliche Arbeits- und Lebenswelt. Damit gingen uralte Dreschbräuche verloren. Begrüßungsrituale und Erntesprüche blieben bis im 20. Jahrhundert, auch in Schlesien.

aus: Schlesische Nachrichten Nr. 10.2021

Jugenderinnerungen von Frater Juventius Ziembra

Kaum eine andere schlesische Kleinstadt hat einen so in nächster Nähe gelegenen Festplatz, wie unser liebes Namslau es in seinem Stadtpark hatte. Schon der Weg nach dort an der Weide entlang mit dem Blick auf die Altstädter Wiesen, die Heldeninsel, über die Schleusenbrücke, an der Wirtschaft von Wasserkusche vorbei, entlang die schöne Parkstraße mit dem Blick über wogende Getreidefelder bis zum Stadtpark hin war eine wirkliche Augenweide.

Nicht zu vergessen unsere schöne, um die ganze Stadt gehende Promenade mit ihren wuchtigen Kastanien, die besonders in der Blütezeit einen herrlichen Anblick boten.

Vielleicht ist man manchmal zu gedankenlos an all diesen Schönheiten der Heimat vorübergegangen. Erst heute kommt es einem zum Bewusstsein, wie schön dies alles doch war. Wie wohltuend war es doch, als einzelner Wanderer den Stadtpark zu durchstreifen. Boten sich doch da die verschiedensten Bilder: Der Hochwald mit seinen alten, mächtigen Kiefern, die Schonung mit ihren jungen Bäumen und den vielen Vögeln, die Hügel an der Nordseite, der schöne Blick

nach rechts zum Obischauer Berg. Weiter der Weg nach Westen und Süden, das trauliche Bild des Birkenwäldchens.

Des weiteren die schönen Sandgruben in den Schießständen, die uns Kindern besonders in den Schulferien ein sehr beliebter Tummelplatz waren, wo wir nach Herzenslust spielen und uns austoben konnten.

Im Allgemeinen herrschte eine feierliche Stille, so dass alten Menschen und Pensionäre hier ihre wohlverdiente Ruhe genießen konnten. Die Baude und das Restaurant waren in der wärmeren Jahreszeit immer geöffnet und so war für die leiblichen Bedürfnisse bestens gesorgt.

Die Tennisplätze waren in einer schönen Lage, un der weiße Sport wurde hier eifrig gepflegt. In meiner Kinderzeit war der Stadtpark eigentlich noch wenig erschlossen. Erst in den späteren Jahren kam es durch den Verschönerungsverein zu erheblichen Verbesserungen, besonders auch durch die Aufstellung von vielen Sitzbänken. Auch die Kolonnaden und der Musikpavillon wurden entsprechend hergerichtet.

Sein besonderes Gepräge erhielt der Stadtpark an den Sommerfesten der verschiedenen Vereine, sei es das Königsschießen, das Kriegerfest oder ein Turnfest, denen der Stadt eine einzigartige Kulisse bot. Karussell, Luftschaukel, Paschbuden („Rosel und Liesel noch zu besetzen!“ war Marschal’s Fredl Ausspruch dazu).

Die Verkaufsstände der Konditoreien von Koschwitz und Nicke mit ihren leckeren Sachen gehörten natürlich auch dazu. Mit einem Zehnpfennigstück, das

man immer und immer wieder in der Hand umdrehte, hielt man hier Ausschau, wo die größten und preiswertesten Stückchen zu haben seien. Hatte man nun endlich die Wahl getroffen, so konnte der Kauf getätigt werden. Das war das erste große Glück des Tages!

Eine besondere Attraktion war es, als der erste Kinematograph seine damals noch sehr flimmernden Bilder zeigte. Ganz Namslau und Hunderte von Besuchern waren an solchen Festtagen im Stadtpark.

Besonders unser Schulkinderfest war ein großartiger Tag. Wer erinnert sich nicht noch an den Umzug, der Hunderte von Kindern mit ihren Fähnchen und fröhlichen Gesichtern durch die Hauptstraßen der Stadt unter den Klängen der Bochnig'schen Kapelle führte.

Im Stadtpark angekommen, entwickelte sich bald unter Aufsicht und Mitwirkung unserer Lehrer ein fröhliches Leben und Treiben. Der Höhepunkt aber war, als die guten Wiener Würstel und Brötchen verteilt wurden, und das von der Brauerei Haselbach besonders für diese Fest herausgebrachte Weißbier kredenzt wurde. Das schmeckt einem noch heute!

Ein überwältigender Hochbetrieb aber herrschte an den Festen des Verschönerungsvereins. Diese Feste hatten große Mengen von Fremden angezogen. Boten diese Feste doch immer etwas ganz Besonderes. In dem Jahre, da der Burenkrieg in Südafrika tobte, gab dieser das Gepräge für das Fest.

Eine Anzahl von „Buren“ in ihren Tropenuniformen und breiten Tropenhüten hoch zu Ross waren ganz naturgetreu dargestellt. Selbst der Präsident der

Burenrepublik, Ohm Krüger, und General Both waren darunter. Die Brauerburschen der Brauerei Haselbach stellten die Buren dar. Noch heute erinnere ich mich an den Hünen Gimmler, der ein ganz besonders imponierenden Eindruck machte.

Die im Burenkrieg berühmt gewordene Kanone „Long TOM“ wurde im Festzug von vier Ochsen – ebenfalls von der Haselbach-Brauerei – mitgeführt und erregte besonderes Aufsehen. Im Stadtpark angekommen, entwickelte sich bald ein Gefecht, bei dem natürlich die „Buren“ Sieger wurden.

In einem anderen Jahre wurde ein für Namslau wichtiges politisches Ereignis dargestellt. Eine Gesandtschaft des Sultans war zu Friedrich dem Großen unterwegs und machte in Namslau einen Ruhetag. Die Gesandtschaft wurde vom Bürgermeister empfangen und begrüßt und nahm Quartier im Hotel Goldener Stern am Ring. In ihren bunten Uniformen, mit dem Fez auf dem Kopf und krummen Säbeln, boten diese imitierten Türken, von Böhmwitz kommend, einen imposanten Eindruck.

Auf dem Ring vor dem Rathaus wurde dieses Ereignis neuerdings dargestellt. Hierauf setzte sich der Festzug in Bewegung, der ein buntes Bild bot. Im Stadtpark begann der bekannte Jubel und Trubel. Und bei den Klängen von Märschen und Konzertmusik entwickelte sich bald ein lustiges Leben und Treiben.

Sämtliche Kolonnaden und Tische waren bald besetzt, und das junge Volk wiegte sich am Haupteingang im Rhythmus der Bochnig'schen Weisen. Der Initiator dieser schönen Feste des Verschönerungsvereines war damals Herr Rechtsanwalt Snay, später Bürgermeister

in Görlitz, der den Verschönerungsverein zu großer Blüte brachte.

Sein Verdienst war es auch, dass die Promenaden durch Anpflanzungen verschönert wurden, und dass auf dem verwahrlosten Platz an der Post der Bismarck-Gedenkstein errichtet und mit seinen Sitzgelegenheiten ein Schmuckplätzchen für Namslau wurde. Die Stadtverwaltung hat seinen Unternehmungen stets wohlwollend gegenübergestanden und tatkräftige finanzielle Hilfe geleistet.

In Wehmut denken wir alten Namslauer an diese Jahre und der Entwicklung und Verschönerung zurück und wollen unserer Jugend die Liebe und Treue zur alten Heimat neu wecken und beleben.

aus: Namslauer Heimatruf Nr. 42/1967

Das Sportleben in unserem Namslau

von Horst-Dieter Nerlich (+)

(1986 geschrieben)

Hallo – liebe Sportfreunde aus Namslau! In der Annahme, dass wohl mindestens jeder dritte Namslauer irgendwie am Sportleben in seiner Heimatstadt interessiert war, sei hier einmal daran erinnert, was sich da an unserem Weide-Fluss auf diesem Gebiet so alles tat. Direkt oder fast direkt an der Weide lagen einst ja auch unsere beiden Sportplätze: Der Hindenburg-Sportplatz und der Preußen-Platz in Böhmwitz. Selbst mit dem Sport „groß“ geworden, wie man so zu sagen pflegt, und auch aktiv im Handball, Fußball, in der Leichtathletik, im Tennis- und Tischtennissport, hat mich das

Erinnerungsvermögen kaum verlassen. Trotzdem ist natürlich manches in Vergessenheit geraten, liegen doch immerhin schon fast 45 Jahre zurück, als in Namslau die letzten Bälle flogen und die Turngeräte in der altehrwürdigen Hindenburghalle benutzt wurden. Über unsere alte Schützengilde, deren Tradition ja fortgesetzt wird, wurde im „Namslauer Heimatruf“ schon viel geschrieben und berichtet. So soll heute hier einmal von ATV 1868, vom MTV Jahn, der Namslauer Turnerschaft, vom Sportclub Preußen, vom Arbeiter Sportverein, vom Reiterverein, Tennisclub und Radfahrerverein die Rede sein. Sollte mir da und dort bei Namen und Jahreszahlen ein Fehler unterlaufen sein, darf ich um Nachsehen bitten. Wie gesagt: Lang‘ ist es schon her.

Alter Turnverein von 1868

Dieser traditionsreiche Verein wurde kurz ATV 1868 genannt und war nur um acht Jahre jünger als der international bekannte TSV 1860 München. Wer sein Gründer war, ist mir leider unbekannt. Ich nehme aber an, dass dieser Verein von Turnvater Wiese aus der Taufe gehoben wurde. Dieser Name jedenfalls wurde in Namslau im Zusammenhang mit dem ATV 1868 bis zum Schluss stets mit großem Respekt genannt. Der Turnvater Wiese muss eine sehr volkstümliche Persönlichkeit gewesen sein, engstens verbunden mit der Geschichte des ATV. Dieser widmete sich von Anfang an in der Hauptsache der Turnerei und hatte Rot-Weiß zu seinen Vereinsfarben gewählt.

So sah man die Turner und Sportler des ATV 1868 bis zur Fusion mit dem MTV Jahn immer in weißen Hemden und roten Hosen bei Training und Wettkampf. Zum Geräteturnen und zur Gymnastik kamen beim ATV später noch der Handball-, Faustball-, Schwimm-

und Wintersport sowie vor allem die Leichtathletik dazu. Im Mittelpunkt des Vereinsgeschehens aber stand immer die Turnerei. Im Turnen, Schwimmen und in der Leichtathletik trugen sich Akteure des ATV auch wiederholt in die Meisterlisten des Gaues und Bezirkes ein.

Wenn man bedenkt, dass heute Städte von 6.000 bis 10.000 Einwohnern über ideale Sportzentren verfügen, mutet es schon fast rückständig an, das sich in die Namslauer Hindenburg-Turnhalle zwei Turnvereine sowie sämtliche Klassen der beiden Volksschulen und der Höheren Schule beim Turnunterricht teilten. Bei der Vergabe der Übungsstunden muss da schon ein Künstler am Werk gewesen sein. Doch zurück zum Alten Turnverein 1868: So gut er in der Turnerei, im Schwimmen und in der Leichtathletik war, so hoch standen seinen Anhängern meistens die Haare zu Berge, wenn sie die Handballmannschaft des ATV bei Punkt- und Freundschaftsspielen auf dem Hindenburg-Sportplatz sahen. Von Ausnahmen natürlich abgesehen, standen die ATV-Handballer stets im Schatten des später gegründeten MTV Jahn Namslau. Wenn beide mit ihren 1. Mannschaften aufeinandertrafen, gab es in neun von zehn Spielen deftige Niederlagen für den ATV. Seine Torhüter Rieger und Feige sehe ich heute noch vor mir, wie sie immer wieder den Lederball aus ihrem Drahtverhau holen mussten. Damit sind die beiden Tore gemeint, denn diese hatten auf dem Hindenburg-Sportplatz noch keine Netze, sondern Drahtgeflechte, die aber in den letzten Jahren vor dem 2. Weltkrieg durch Netze ersetzt worden sein sollen.

Wer in Namslau dem Wintersport huldigte, wird sich noch gern der Schlittenfahrten in die Nassadeler Berge erinnern. Der ATV 1868 hatte dazu an die zweimal in

jedem Winter auch Nichtmitglieder eingeladen. Auf dem Pietzönkaplatz fand sich da sonntags ein lustiges Völkchen mit Rodelschlitten ein, die von einem Pferdegespann via Simmelwitz-Nassadel gezogen wurden. In Nassadel angekommen, wurden die Pferde im Hof des Gasthauses, das direkt an der Durchgangsstraße lag, ausgespannt und in den Stall gebracht, wo sie sich bis zum Rücktransport am frühen Abend bei gutem Futter ausruhen konnten. Die Rodelsportler, unter ihnen auch immer einige Skiläufer, zogen dann vom Gasthaus aus über die Eisenbahnlinie Namslau-Carlsruhe-Oppeln in die nahe liegenden Nassadeler Berge, die für Wintersportler aus dem Flachland ein wahres Paradies waren. Dort wurde sogar eine kleine Sprungschanze für die Skisportler gebaut, auf der es freilich mehr „Fälle“ als Weitenrekorde gab. Und wenn es dann zu dunkeln begann, zog man mit den Rodelschlitten und Skiern wieder zurück ins Gasthaus von Nassadel, in dem die immer freundlichen Wirtsleute schon alles vorbereitet hatten, um ihre einkehrenden Gäste zu erwärmen. Da gab es Glühwein und Grog und zum heißen Kaffee das in Schlesien so beliebte „Hobelspäne“-Gebäck. Nachdem man sich tüchtig aufgewärmt und viel geplaudert hatte, riefen die Pferdekutscher, die inzwischen wieder angespannt hatten, zur Heimfahrt, die bis Namslau im Fluge verging. Der ATV 1868 hatte viele neue Freunde erworben. Wintersport gab es natürlich auch im Namslauer Stadtpark, aber in Nassadel waren die Berge doch schön höher.

Für den Schwimmsport bot die Namslauer Fluss-Badeanstalt beste Voraussetzungen. Der ATV hatte ebenso wie später der MTV Jahn sehr gute Schwimmer in seinen Reihen, ebenso eine Wasserballmannschaft, die hier bei Schwimmfesten an Sonntagen Turniere

austrug. Bei diesen Veranstaltungen war das Stadtbad stets dicht bevölkert.

Für die Leichtathletik fehlten auf dem Hindenburg-Sportplatz leider eine 400-Meter-Bahn und gute Sprunggruben. Nicht einmal eine Sprintstrecke für den 200-Meter-Lauf war verfügbar, so dass man aus den vier Startlöchern an der Wilhelmstrasse nur über 100 Meter bis zur Turnhalle laufen konnte. Dafür gab es neben dieser 100-Meter-Bahn aber sehr gute Faustballfelder, auf denen sogar unter Einbeziehung des großen Platzes so um 1935 herum eine Schlesische Faustballmeisterschaft ausgetragen wurde.

Besonders gefördert wurde vom ATV 1868 der Kinder- und Jugendsport, vor allem wieder in der Turnerei. In jedem Winter hatte der Verein die Eltern der beteiligten Jugendlichen in die Turnhalle eingeladen, um sich überzeugen zu können, dass ihre Buben und Mädchen in der Turnabteilung gut aufgehoben waren und auf der Matte nicht nur Purzelbäume „schießen“ konnten. Der letzte Vorsitzend des ATV 1868 war, wenn mich die Erinnerung nicht Täuscht, Kreisamtmann Hermann König, den die Vertreibung 1945 nach Sonneberg in Thüringen verschlagen hatte.

Männerturnverein Jahn

Beim Männerturnverein (MTV) Jahn Namslau sind mir die Zeit der Vereinsgründung und die Namen der Vorsitzenden leider nicht bekannt. Zum Führungsgremium gehörte der bekannte Schulmann Günzel (kath. Volksschule). Ich nehme an, dass der MTV Jahn zwischen 1920 und 1928 aus der Taufe gehoben wurde. Seine Turner und Sportler trugen schwarzes Trikot und grüne Hosen. Schwarz-Grün dürften demzufolge auch die Vereinsfarben gewesen

sein. Dem Alten Turnverein 1868 erwuchs im Männerturnverein Jahn von Anfang an eine überaus starke Konkurrenz, bezogen auf die Turnerei, die Leichtathletik, vor allem aber auf den Handball- und Faustballsport. Wie der ATV nahm auch der MTV an regionalen und überregionalen Turnmeisterschaften teil und heftete manches Lorbeerblatt an seine Vereinsfarben. Auch in der Leichtathletik und später im Schwimmen machten sich die Jahnsportler einen guten Namen. Gefürchtet weit über die Grenzen der engeren Heimat hinaus waren seine Handball- und Faustballmannschaften. In Benni Burda - vermutlich aus der bekannten Namslauer Schornsteinfegermeisterfamilie stammend - hatte der MTV Jahn einen hervorragenden Torwart, der sich auch für repräsentative Aufgaben empfahl. Die gegnerischen Sturmreihen brachte der Burda Benni, wie ihn seine Freunde nannten, schier zur Verzweiflung. Seine Paraden im Namslauer Jahntor rissen die Zuschauer immer zu Beifallskundgebungen hin. Noch sehr gut kann ich mich an zwei Handballspiele des MTV Jahn auf dem Hindenburg-Sportplatz erinnern: Da wurden der Lokalrivale ATV 1869 sage und schreibe mit 8:0 und der Sportclub Sacrau nach sehr spannendem Kampf knapp mit 5:4 Toren geschlagen. Das Spiel gegen Sacrau glich, wie man heute sagen würde, buchstäblich einem Krimi, bis die Namslauer Jahn-Elf zum Schluss zwar glücklich, aber verdient mit einem Tor Differenz die Oberhand behielt. Benni Burda im Tor überbot sich wieder einmal selbst. Zum Schluss meinten die Gegner aus Sacrau: „Der Kerl muss doch mit dem lieben Gott selbst im Bunde stehen“. Jedenfalls war er einer der Großen in der Namslauer Handballgeschichte.

Namslauer Turnerschaft

Die Namslauer Turnerschaft entstand als großer Turn- und Sportverein aus der Fusion des ATV 1868 mit dem MTV Jahn. Auch hier ist mir das Datum der Vereinigung leider nicht bekannt, vermutlich aber erfolgte sie bald nach 1933. Die Namslauer Turnerschaft widmete sich denselben Disziplinen wie zuvor die beiden Traditionsvereine ATV und MTV: Turnen, Leichtathletik, Schwimmen, Handball, Faustball. Wenn mich meine Erinnerungsvermögen nicht trügt, übernahm der neue Verein die Farben des früheren Männerturnvereins Jahn: Schwarz-Grün. Die Fusion wurde wohl mit dem Ziel vorgenommen, einen sportlich sehr leistungsstarken Verein zu schaffen, um die Heimatstadt bei Wettkämpfen noch erfolgreicher als bis dahin vertreten zu können. „Einigkeit macht stark“ – sagt man doch so schön, was aber nicht immer zutreffend sein muss. Die Namslauer Turnerschaft aber war zumindest im Faustball und Handball sehr erfolgreich. Im Faustball wurde sie – das muss Mitte der 30er Jahre gewesen sein, Schlesischer Meister und vertrat daraufhin den Gau IV Schlesien bei den Deutschen Faustballmeisterschaften in Bremen. Dort traten im Wettbewerb um den höchsten deutschen Titel die Meistermannschaften der 16 deutschen Sportgaue an, und die Namslauer belegten zum Schluss den 7. Rang, also durchaus einen guten Mittelplatz. Eine Faustballmannschaft bestand bekanntlich aus fünf Spielern. Von der Namslauer Meister-Fünf sind mir nur noch die Namen Walter Zolke, der mit seinem harten Ballaufschlag gefürchtet war, und Georg Kobinia, Sohn des Bäckermeisters Kobinia (jetzt in Wien lebend), bekannt. Dann standen zwei Brüder in der Mannschaft, die aus dem MTV Jahn kamen und in der Namslauer Turnerschaft

weeterspielten. Auch ihre Namen ebenso der des fünften Akteurs, sind mir nicht mehr geläufig.

Einen weiteren großen Erfolg errangen die Handballer der Namslauer Turnerschaft. Sie schafften – das muss in den letzten Jahren vor dem Krieg gewesen sein – den Aufstieg in die Mittelschlesische Bezirksklasse, aus der sie dann allerdings nur ein Jahr später als Vorletzter in der Tabelle wieder abgestiegen sind. Namslau sah während der Zeit der Zugehörigkeit zur Bezirksklasse auf dem Hindenburg-Sportplatz so bekannte Handballmannschaften wie die des VfR Schlesien Breslau, VfB Breslau, Germania Breslau u.a.. Vor dieser erfolgreichen Handball-Elf sind in meiner Erinnerung nur die beiden Außenstürmer Walter Zolke auf der rechten und Franke auf der linken Seite sowie Torhüter „Bubi“ Sylla haften geblieben. Die beiden Verteidiger waren Wachtmeister bei der 4. Schwadron.

Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde der Sport auch in der Namslauer Turnerschaft nur noch „auf Sparflamme“ betrieben. Die meisten Aktiven steckten im Waffenrock an den Fronten, aber der Jugendsport wurde wohl bis 1944 noch aufrechterhalten. Die Namslauer Turnerschaft jedenfalls gehörte zu den größten Vereinen in unserer Heimatstadt und dürfte in ihrer Mitgliederzahl wohl kaum von einem anderen übertroffen worden sein.

Sportclub Preußen 1916

Bei den Namslauer „Preußen“ ist das Gründungsjahr klar. Wie auch in vielen anderen Städten fanden sich damals mitten im Ersten Weltkrieg junge Männer zusammen, um auch in Namslau den bis dahin noch recht verpönten Fußballsport einzuführen. Inzwischen ist er wie kein anderer Weltsport und längst auch

„gesellschaftsfähig“ geworden. In diesem Jahr 1986 könnten also die „Preußen“, hätte man uns nicht 1945 die Heimat genommen, ihr 70-jähriges Bestehen feiern. Und sie hätten das sicher in großem Rahmen getan und einen attraktiven Fußballgegner aus der Landeshauptstadt Breslau oder aus Oberschlesien verpflichtet. Während mir die eigentlichen Vereinsgründer im Jahr 1916 nicht bekannt sind, weiß ich zuverlässig, dass später die 1. Vereinsvorsitzenden Gastwirt Fritz Schwuntek in Böhmwitz, bei dem sich auch das Vereinslokal befand, Kreisbaumeister Sternitzke und Eisenhändler Hans Vogt, der in der Klosterstraße (vormals Gerlach) sein Geschäft hatte, waren.

Die Namslauer „Preußen“ spielten von Anfang an in Böhmwitz. Ihr Platz lag auf der linken Seite der nach Grambschütz führenden Straße. Der Grundstücksbesitzer muss wohl so Mitte der 30er Jahre Eigenbedarf angemeldet haben, jedenfalls waren die „Preußen“ gezwungen, ihr altes Domizil aufzugeben und auf den Hindenburg-Sportplatz überzusiedeln. Dem alten Platz in Böhmwitz brauchten sie auch nicht allzu sehr nachzutrauern, denn er war alles andere als ideal, fiel sogar nach einer Seite leicht ab. Dieser Platz aber hat große Fußballschlachten gesehen. Vor allem wenn die „Preußen“ nach Konstadt kamen, herrschte ausgesprochene Kampfstimmung. Und das nicht nur auf dem Spielfeld, sondern auch unter den Zuschauern rings herum und auf dem An- und Abmarschweg zwischen dem Vereinslokal Schwuntek und der Platzanlage. Da kamen sich die Anhänger beider Vereine bei jedem Spiel buchstäblich in die Haare.

Von der alten Garde des Sportclubs „Preußen“ sind mir Aktive wie Max Malitzke, Otto Rädler, Fritz und Max

Brix, Penczior (Mittelläufer, war Kraftfahrer bei den Barmherzigen Brüdern im Krüppelheim), Konsock sowie die Torhüter Kruppa und „Kater“ bekannt. Letzterer war ein ganz hervorragender Keeper. „Kater“ war sein Spitzname, wie er wirklich hieß, weiß ich nicht mehr, vermutlich Kotziol. 1933, als der Preußen-Platz in Böhmwitz noch bespielt wurde, bekamen die „Preußen“ Zuwachs aus dem bald nach der Machtübernahme durch Hitler verbetenen Arbeiter-Sportverein (ASV), der bis dahin seine Spiele auf dem Hindenburg-Platz ausgetragen hat.

Namen wie Paul Schebel, Richard Anwand, Graupe und Ernst Neumann, die vom Arbeiter-Sportverein zu den „bürgerlichen“ Preußen kamen, waren für diese eine außerordentliche Verstärkung. Aus irgendeinem festlichen Anlass gastierte auf dem alten Platz in Böhmwitz Ende der 20er oder Anfang der 30er Jahre einmal der bekannte Breslauer Sportclub 08, der gegen eine Auswahlmannschaft mit dem Namslauer Fritz Brix auf Rechtsaußen 8:0 gewann. Der BSC 08 Breslau hatte in einer Vorrunde um die Deutsche Fußballmeisterschaft sogar das Kunststück fertiggebracht, dem damals schon berühmten FC Bayern München mit 4:3 das Nachsehen zu geben.

Auf den Hindenburg-Sportplatz umgezogen, wurde dann auch bald im „Dritten Reich“ eine Neueinteilung der Fußball-Spielklassen vorgenommen. Der Sportclub „Preußen“ spielte in der Kreisklasse zusammen u.a. mit den Sportfreunden Oels, Preußen Festenberg, SV Goschütz, VfB Groß-Wartenberg, TSV Militsch. Die Namslauer mischten stets im vorderen Tabellenfeld mit und hatten zum Schluss bis vor Kriegsausbruch 1939 eine ganz ausgezeichnete 1. Mannschaft, die in folgender Aufstellung spielte: „Bubi“ Sylla im Tor (kam von den Handballern); Fritz

Brix und Ernst Neumann in der Verteidigung; Rudi Mischke, Heinz Schlumps und Erwin Hamelt in der Läuferreihe; mit Arthur Stephan, Paul Schebel, Otto Bienek, Heinz Pohl und A. Rindock (manchmal auch Schulz) im Angriff. Bienek, Pohl und Schulz waren Soldaten bei der 4. Schwadron des Reiterregiments 8 in Namslau. Von den Namslauer „Preußen“ ist auch der Name Bernatzki zu erwähnen. Er spielte Mittelstürmer, schoss einmal in einem Heimspiel gegen die Sportfreunde Bernstadt sechs Tore und ist dann wohl weggezogen. Ihrem Namen getreu, spielten die Preußen stets in schwarz-weißem Dress, eine Zeit lang allerdings noch in Böhmwitz ganz in Schwarz, was sehr triste aussah und schon deshalb sehr nachteilhaft war, weil man den Schiedsrichter kaum noch herausfinden konnte. Die Heimspiele der „Preußen“ hatten meistens eine sehr große Zuschauerkulisse. Das Eintrittsgeld wurde auf dem Hindenburg-Platz, zu dem ja die Zuschauer aus drei verschiedenen Richtungen kamen, „rund um den Platz“ von Vereinshelfern einkassiert. Auch bei Handballspielen war das der Fall. Auf dem alten Preußenplatz in Böhmwitz dagegen befand sich gleich am Eingang ein kleines Kassenhäuschen.

Während des Zweiten Weltkrieges gab es bei den Preußen nur noch Jugendfußball zu sehen. Zuvor schon Vereinsjugendleiter, übernahm ich, weil Vorsitzender Hans Vogt bald zum Kriegsdienst einberufen wurde, auch den Vorsitz bei den „Preußen“. Nachdem Ostoberschlesien wieder deutsch geworden war, verpflichtete ich 1940 die 1. Jugendmannschaft des FC Kattowitz und 1941 sogar die 1. Jugend-Elf des vielfachen österreichischen Landesmeisters Rapid Wien zu Freundschaftsspielen gegen die Preußen-Jugend nach Namslau. Die Vorbereitungen für das Spiel gegen Rapid Wien traf ich bereits von der Kaserne

in Breslau aus. Die Wiener Ballkünstler machten ihrem ruhmreichen Verein alle Ehre und verließen mit einem 8:3-Sieg den Hindenburg-Platz. Aus ihrer in Namslau angetretenen Jugend-Elf machten Torhüter Zeman und die beiden Gebrüder Körner später auf Europas Fußballfeldern Furore. Alle drei spielten in der österreichischen Nationalmannschaft, Zemmann sogar einmal im Tor der Europaauswahl. Die Reise und der Aufenthalt der jungen Gäste aus der Donau-Metropole wurden mit Firmen- und Privatspenden finanziert, die meisten Akteure privat untergebracht. Nur der älteste Begleiter vom Rapid-Präsidium hatte im renommierten Hotel „Goldene Krone“ am Namslauer Ring sein Quartier. Dort fand am Sonnabend vor dem Spiel auch ein festlicher Empfang und Abend mit den Gästen statt. Den Gauvorstand Schlesien des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen vertrat an diesem Abend dessen Vizepräsident Groh, Vater der bekannten schlesischen Meisterschwimmerin Ulla Groh vom ASV Breslau. Sie schwamm auch in Länderkämpfen für Deutschland.

Nach diesem Jugendspiel gegen Rapid Wien gingen dann auch bald beim Sportclub Preußen für immer die Lichter aus. Die Namslauer Jugendfußballer zogen in den Krieg, die meisten sind gefallen wie Herbert Goj (als Kompaniechef bei einem Spähtruppunternehmen bei Orel) oder Georg Koschwitz, aus der bekannten Konditorei, Bahnhofstrasse, stammend.

Arbeiter-Sportverein

Über den ASV kann ich nicht viel berichten. Er entstand wohl Mitte der 20er Jahre, als sich der Arbeitersport im ganzen Deutschen Reich organisierte. In Namslau hatte der ASV nur eine Fußballabteilung, die den Hindenburg-Platz zur Verfügung gestellt

bekam. Auch die Mannschaften des ASV trugen Verbandsspiel um Punkte aus und hatten bei ihren Heimspielen viele Zuschauer. Aus ihren Reihen stießen 1933 nach dem Verbot durch die Nazis so bekannte Spieler wie Schebel, Anwand, Neumann und Graupe zum Sportclub „Preußen“, für den sie, vor allem auf die „Schusskanone“ Paul Schebel in der halbbrechten Sturmposition bezogen, eine außerordentliche Verstärkung bedeuteten. Ernst Neumann, Torwart des ASV, war dann bei den „Preußen“ nicht minder erfolgreich und schon von seiner Körpergröße her ein unbequemer Verteidiger. Bevor später „Bubi“ Sylla das Preußentor hütete, stand ein Mann namens Zwiesch zwischen den Fußballpfosten. Er war Brillenträger und in einer Bäckerei beschäftigt. Die noch als Nachtrag zum Kapitel „SC Preußen Namslau“.

Tennisclub

Der Namslauer Tennisclub hatte seine Anlage im Stadtpark auf der linken Seite des Haupteingangs, ganz in der Nähe der Stadtparkbaude, die von den Akteuren in Pausen oder nach Abschluss der Trainingsspiele gern zu einem kühlen Trunk oder Eisbecher aufgesucht wurde. Ob der Tennisclub ein selbständiger Verein oder eine Abteilung der Turnerschaft war, weiß ich leider nicht mehr, nehme aber die Selbständigkeit an. Auf den beiden Spielfeldern herrschte jeden Nachmittag und jeden Sonntag Hochbetrieb. In Aktion sah man dort u.a. die Ehepaare Haselbach, Dr. Michel (Zahnarzt) und einen Richter oder Referendar des Amtsgerichts mit seiner Frau, Kaufmann Hans Bachmann und viele andere. „Star“ war Frau Haselbach, die es auch zu repräsentativen Ehren für Schlesien brachte, indem sie zusammen mit der Gattin des bekannten Breslauer

Zigarettenfabrikanten Halpaus im Damendoppel die damals sehr bekannten Meden-Pokalspiele bestritt. Früher gab es auch auf der rechten Seite des Haupteinganges im Stadtpark ein Tennisplatz, der aber dann aufgelassen wurde. Ich nehme an, dass er vom ATV 1868 bespielt wurde. Die andere Anlage, von der hier eben die Rede war, besteht fort, wurde erweitert und modernisiert. Als ich zum ersten Mal nach 1945 vor acht Jahren Namslau besuchte, befand sie sich in sehr gutem Zustand – auch der Umkleide- und Aufenthaltsraum -, und die Polen huldigten an einem Wochentag nachmittags in größerer Zahl dem Tennissport.

Tischtennis in Namslau

Früher hatten vermutlich die Namslauer Turnerschaft oder zuvor der ATV oder MTV eine Tischtennisabteilung. Jedenfalls erinnere ich mich an Turniere im Saal des Hotels Grimm, später „Hotel am Stadttor“ (Stojan), in dem die kleinen weißen Bälle auf die grünen Platten geschmettert wurden. Zu Gast war dort an einem Sonntag der Postsportverein Stephan Breslau mit dem schlesischen Meisterdoppel Polauke/Seidel. Etwa ab 1935 beherrscht der Sportclub „Preußen“ in Namslau den Tischtennissport. Sein Doppel I mit Fritz Goletz und H.-D. Nerlich wurde 1937 schlesischer Vizemeister.

An die 15 „Preußen“ trainierten fast täglich im Sommer im Garten bei Nerlich, Wilhelmstrasse, sonst im früheren Stahlhelm-Heim am Gasthaus Schwuntek und auch im Gasthaus „Deutscher Kaiser“ neben dem Tabakwarengeschäft von Gustav Gaul in der Wilhelmstrasse. Nachdem der „Stahlhelm“ (Bund der Frontsoldaten) nach 1933 aufgelöst und von der SA „geschluckt“ wurde, war das Stahlhelm-Heim leer und

stand dem SC „Preußen“ zur Verfügung. Die Namslauer Tischtennisportler steigerten sich in eine solche Form (1936-1939), dass sie mehrere Jahre den Rang II im Gau Schlesien einnahmen hinter der Post-SV „Stephan“ Breslau.

Reiterverein Namslau

Wo Reiter als Soldaten stationiert waren, gab es meistens auch sehr aktive Reitervereine. Auch in Namslau war das der Fall. Neben der Kaserne der 4. Schwadron des Reiterregiments 8 wurde ein idealer Reitplatz angelegt, auf dem fast alljährlich große Reit- und Fahrturniere an Sonntagen stattfanden. Hoch zu Ross saßen da aktive Reiter der Schwadron und Mitglieder des zivilen Reitervereins. Dessen Vorsitzende war wohl Sparkassendirektor Herpolsheimer. Jedenfalls spielte er zusammen mit meinem Vater, Baumeister Wilhelm Nerlich, eine tragende Rolle im Reiterverein, der vor allem Söhne von Gutsbesitzern in seinen Reihen hatte. Hier sind mir noch Namen wie Martin und Stolle, Deutsch-Marchwitz, Ernst Münch, Simmelwitz, und Erich Grusa, Grüneiche, geläufig. Mein Vater führte so Anfang der 30er Jahre als zusätzliche Attraktion zu den Reitturnieren ein Römisches Wagenrennen ein, das stets den Abschluss der Turniere bildete. Die im väterlichen Baugeschäft angefertigten vier Römerwagen hatten als Gespanne vier Rappen, vier Füchse, vier Schimmel und vier Braune. Die Geschwindigkeit, mit der sie über den Reitplatz fegten, war beachtlich. Meistens war die preußische Kronprinzessin Cäcilie aus dem Haus Hohenzollern aus dem nahen Oels zu den Reit- und Fahrturnieren nach Namslau gekommen und überreichte persönlich die von ihr bzw. dem Kronprinzen gestifteten Ehrenpreise. Die Reit- und Fahrturniere fanden immer

sehr großen Zuspruch. Ehrenpforten aus Holz begrüßten schon an den Eingangstoren zur Stadt die zum Turnier kommenden Gäste. Zwischen 1933 und 1935 wurde für die 4. Schwadron auch eine große Reithalle gebaut, die vom Reiterverein mitbenutzt werden konnte. Ihr Vereinslokal hatten die Namslauer Reiter beim Liebschwager „Säckl“ an der Kasernenstraße direkt neben der Kaserne. Dort wurden so manche „Kühle Blonde“ aus der Brauerei Haselbach und „Kurze Körner“ verlötet. Vor allem zum Frühschoppen an Sonntagen herrschte dort Hochbetrieb. Die Namslauer Reiter traten auch alljährlich mit Hubertus- und Schnitzeljagten auf den Geländen außerhalb der Stadt und ebenso mit Reiterstaffetten hervor. Bei Festumzügen sah man die Reiter auf ihren Pferden an der Spitze mit ihrer schmucken Standarte.

Im Olympiejahr 1936 stellten die Namslauer Reiter sogar einen Goldmedaillengewinner: Oberleutnant Freiherr von Wangenheim, der freilich nicht aus Namslau stammte, aber zu dieser Zeit Dienst bei der 4. Schwadron leistete, gehörte bei den Olympischen Spielen zum deutschen Reiterkader. Obwohl sich Wangenheim zuvor bei den Reiterspielen in Berlin einen Schlüsselbeinbruch zugezogen hatte, ging er zum „Preis der Nationen“ mit der deutschen Reiterequipe an den Start und holte zusammen mit den Rittmeister Kurt Hasse und Walter Brand Olympisches Gold. In Namslau wurde von Wangenheim dann im Saal des Hotels Grimm ganz groß empfangen und von der Stadt, dem Kreis und dem Reiterregiment 8, dessen Kommandeur aus Brieg gekommen war, geehrt. Zum Rittmeister befördert, wurde er dann bald in eine andere Garnison versetzt.

Radfahrerverein

Über den Namslauer Radfahrerverein weiß ich leider nicht sehr viel. Auf seine Initiative gab es des Öfteren auf dem Hindenburgplatz Kunstradfahren und Radballspiele. Bei festlichen Umzügen wie denen der Schützen- und Kriegervereine gaben die Namslauer Radfahrersportler immer ein farbenfrohes Bild ab, denn sie hatten die Speichen ihrer Räder mit buntem Papier geschmückt und führten auch eine kleine Standarte mit. Einheitlich mit weißen Hemden und schwarzen Hosen gekleidet, schlug ihnen der Beifall der Spalier bildenden Namslauer entgegen.

Der Kegelsport

Außer vielen Privatkeglern sollen in Namslau, wie mir mein Vater früher berichtete, zwei Kegelclubs existent gewesen sein. Sie nannten sich wohl „Musterkugel“ und „Blitz“ und kegelten auf den Bahnen bei Schwuntek in Böhmwitz, wo im Garten ein eigenes Kegelbahnhaus stand, das so groß war, dass es gleich zwei Kegelclubs beherbergen konnte. Bei Wintervergnügen und anderen Veranstaltungen im großen Schwuntek-Saal wurde dieses Kegelhaus gern als Garderobe benutzt,

Schlussbemerkung

Von den alten Namslauer Sportstätten, wie wir sie kannten, steht allein noch die Hindenburg-Turnhalle. Sie wird, wie ich bei meinem Besuch 1975 feststellte, vom jetzigen Sportverein und den Schulen benutzt. Der Hindenburg-Sportplatz musste im vorderen Teil einem Bauwerk und im Hauptteil der neuen nach und von Breslau führenden Umgehungsstraße weichen. Er ist ein Stück Namslauer (Sport-) Geschichte geworden.

Auf der rechten Seite des Stadtparkes - von der Parkstraße aus gesehen – haben die Polen nach 1945 auf Altstadt zu ein Stadion gebaut, das sie großkotzig „Olympia-Stadion“ nennen. Ich vermute, dass diese schöne neue Sportanlage nach Plänen entstand, die schon zu unserer Zeit vor 1939 im Namslauer Stadtbauamt vorlagen, wegen des zweiten Weltkrieges dann aber nicht ausgeführt werden konnten. Vielleicht sind diese Pläne dann später beim Stadionbau durch die Polen geringfügig geändert worden.

Ich hoffe, mit diesem Rückblick auf das frühere Namslauer Sportleben alle einstigen Anhänger des Sports etwas in Nostalgie versetzt zu haben und grüße alle Sportfreunde aus unserer Heimatstadt mit „Gut Heil“ und „Hipp, Hipp, Hurra“!

aus: Namslauer Heimatruf Nr. 108/109 von 1986

Eine ganz andere Schlesienreise

Bericht von Ingrid Berger

Jeder Schlesien-Kenner denkt bei einer Reise nach Schlesien sofort an Städte und Gegenden wie Breslau, Schweidnitz, Oppeln oder das Riesengebirge mit Hirschberg oder Krummhübel.

Mich aber führte die Reise dieses Mal entlang der Neiße zwischen Görlitz im Süden und Forst im Norden auf der deutschen Seite und zurück auf der jetzt polnischen Seite bis wieder nach Görlitz, der leider jetzt geteilten Stadt.

Schon bei meiner Ankunft in Markersdorf bei Görlitz begrüßte mich die Schlesische Fahne auf hohem Mast über dem Hotel. Zwar gehört dieser Teil auf der

deutschen Seite jetzt zu Sachsen, doch offensichtlich dokumentieren viele Bewohner entlang der Neiße, dass sie sich heute noch immer als Schlesier fühlen. Von Markersdorf hatte ich im Kunstführer von Schlesien gelesen, dass die dortige kleine Dorfkirche einen außergewöhnlich schönen barocken Orgelprospekt besitzt. Der evangelische Pfarrer öffnete mir bereitwillig auf meine Bitte die Kirche zur Ansicht und war doch etwas stolz auf dieses Kleinod.

Da ich nach Görlitz zur Besichtigung der Stadt mit dem Zug fahren wollte, informierte ich mich vorab auf dem kleinen Bahnsteig bei Gersdorf am ausgehängten Fahrplan. Als plötzlich hinter mir ein Zug anhielt, frug mich die ausgestiegene Schaffnerin ungeduldig, wann ich nun endlich einsteige? Der Zug hält immer, wenn nur einer am Bahnsteig steht oder den Knopf zum Aussteigen innen drückt. So war es dann auch am nächsten Tag, und ich war der einzige Fahrgast mit einer ganz neuen Erfahrung in meinen 80 Lebensjahren.

Görlitz nun – diese schöne Stadt! Nie hätte ich ob der Bilder nach 1990 geglaubt, dass hier noch etwas zu retten sei. Heute erstrahlt Görlitz schöner denn je in seiner Gesamtheit, wenngleich man zwischen den komplett renovierten Häuserzeilen gelegentlich auf Bauruinen trifft. Dann tritt der Kontrast besonders zutage. Natürlich besuchte ich das Schlesische Museum, das ein Gang durch die Geschichte Schlesiens über mindestens 800 Jahre ist. Vieles, was ich über Schlesien gelesen und auf meinen Reisen in den letzten 30 Jahren gesehen hatte, fand ich hier wieder. Für Nicht- oder Neuinformierte ist ein Besuch dort besonders empfehlenswert.

Von Görlitz nach Norden führte mich der Weg an vielen Seen vorbei, die durch die Renaturierung des Kohleabbaus entstanden sind. Viele Orte mussten dieser Industrie weichen, was in dem Archiv von Horno

bei Forst eindrucksvoll dokumentiert wird. Besonders interessant für Blumenliebhaber ist der Rhododendren-Landschaftspark bei Kromlau, besonders in der Blütezeit. Den in unmittelbarer Nähe davon liegenden großen Park von Bad Muskau muss man einfach als Besucher dieser Gegend durchwandert haben. Fürst Pückler hatte diesen ab 1815 angelegt, wegen seiner Einmaligkeit gehört er seit 2004 zu den UNESCO-Welterbestätten. Immer wieder wechselt man über die Brücken der Neiße, die den Park trennt, von Deutschland hinüber in den jetzt polnischen Teil.

Auf der Weiterfahrt nach Norden begrüßt mich in Döbern die große Glaspypamide, in der eindrucksvoll dieser Industriezweig mit einer langen Tradition entlang der Neiße dokumentiert wird. Für mich persönlich war dieser Teil links und rechts der Neiße besonders interessant, hatte ich doch seit vielen Jahren die Geschichte einer Familie erforscht, die diese Gegend 500 Jahre lang mitgeprägt hatte. Wenige Spuren sind hier geblieben, doch die uralten mächtigen Eichen, die heute als Naturdenkmal geschützt werden, gehen noch zurück auf diese Anfangszeit der Besiedlung Schlesiens.

Da der Ziegelstein in vielerlei Form die Architektur dieser Landschaft prägt, besuchte ich auch die wohl einst größte Ziegelei in Klein-Kölzig, ein technisches Denkmal mit einer kleinen Ziegelei-Eisenbahn.

Die Stadt Forst sollte mein nördlichster Punkt auf der deutschen Seite sein, wenngleich mein Domizil für die nächsten Tage in Bohrau unweit des großen Kohletageabbaus von Jänschwalde war. Die Stadt Forst war einst ein Zentrum der Tuch- und Leinenindustrie und wurde als „Deutsches Manchester“ bezeichnet. Sowohl die Folgen des Zweiten Weltkrieges als der politische Umbruch 1989 haben diese Industrie zum Erliegen gebracht. Heute ist

Forst die Stadt des „Ostdeutschen Rosengartens“, den man als Naturliebhaber einfach sehen muss. Der zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegründete Park mit seiner heute über 100 Jahre alten Tradition zählt zu den schönsten Parks Deutschlands mit zehntausenden Rosen und fast 1000 verschiedenen Sorten.

Natürlich besichtigte ich auch bei Jänschwalde die Kohleabbau-Gebiete. Von einem Aussichtspunkt bei dem kleinen Ort Griessen schaut man hinein in eine riesige „Mondlandschaft“ und auf die gewaltigen Abraumbagger. Die Informationstafeln berichten aber auch über die Maßnahmen der Rekultivierung, was dann vor dieser Kulisse etwas hoffnungsvoll stimmt.

Hier nun zwischen Forst und Bohrau überquerte ich mit dem Auto die Neiße hinüber auf die jetzt polnische Seite. Es war ein etwas bedrückendes Gefühl für mich, als ich völlig allein auf der Neißebrücke stand. Kein Mensch soweit man schaute und auf der Straße zum ersten Ort Pforten – 10 km lang – begegnete mir nicht ein einziges Auto. Auch der Ort Pforten schien an diesem Sonntagmorgen wie ausgestorben. In einer Ausstellung auf großen Schautafeln in Forst über „700 Jahre Adelsherrschaft in Forst-Pforten“ hatte ich u.a. auch über das Wirken der Grafen von Brühl und deren Nachkommen über 300 Jahre in Pforten gelesen. Im großen Park liegt das Schloss heute als Ruine mit zugenanagelten Türen und Fenstern, zwei restaurierte Nebengebäude dienen heute als Hotel und Restaurant. Meine Weiterfahrt ging nach Sorau, das im Jahr 1355 an die Herren von Biberstein und 200 Jahre später an die von Promnitz überging. Beide Geschlechter hinterließen hier mächtige Burgen und Schlösser, von denen wie in Pforten nur Ruinen blieben. Die gotische Kirche Herz Jesu aus dem 13. Jahrhundert ist in der in Schlesien häufig anzutreffenden beeindruckenden Backsteingotik erbaut. Reste der alten Stadtmauer

sind noch vorhanden, und die Innenstadt mit einer Fußgängerzone ist größtenteils gut restauriert.

Von hier führte mich der Weg wieder zurück an die Neiße nach Triebel, das geschichtlich immer eng mit Sorau verbunden war. Einige kleine Orte um Triebel wie Kemnitz, Bernsdorf, Helmsdorf und Groß Särchen besuchte ich mehr aus privaten Gründen. Auch hier die Orte fast menschenleer, die Schlösser Ruinen.

Groß Särchen ist bekannt durch den großen deutschen Universalgelehrten Gustav Theodor Fechner, der hier von 1801 bis 1887 im Pfarrhaus lebte. Eine Gedenktafel in polnischer und deutscher Sprache weist darauf hin.

Auf der Weiterfahrt nach Süden bis Liegnitz a. d. Neiße begleiten einen in einem „Geotouristischen Pfad“ die Überbleibsel der Gruben des bis zum Jahr 1968 hier erfolgten Tagebaus. Die Erschließung der Braunkohle in der „Görlitzer Heide“ als Energieträger seit 1858 ermöglichte in dem Ort Penzig a. d. Neiße die Entwicklung einer bedeutenden Glasindustrie. Diese war eng verbunden mit dem Namen der Kunstglasschleiferei Richard Süßmuth, die nach der Vertreibung 1945 in Immenhausen nördlich von Kassel einen Neubeginn wagte. In Penzig versucht man, etwas an diese alte Tradition anzuknüpfen.

So war ich nun wieder in Görlitz auf der jetzt polnischen Seite angekommen und stellte wie einst Goethe fest, dass auch dieser Teil Schlesiens „ein zehnfach schönes Land“ ist, wenn auch einmal „ganz anders“.

aus: Schlesische Nachrichten Nr. 01.2022 Seiten 18 und 19

Erinnerungen um Johannis
Schlesische Gestalten und Bräuche von einst
von Alfons Hayduk

Dass der Name des Täufers und Vorkäufers des Herrn den Schlesiern besonders lieb und wert ist und zu den häufigsten Vornamen zählt, nimmt nicht wunder.

Der erste uns bekannte schlesische Bischof hieß Johannes. Er hat das Bistum Breslau bereits vor Ende des christlichen Jahrtausends gegründet und unter das Patronat seines Namensheiligen gestellt. Das viergeteilte Wappen der schlesischen Hauptstadt zeigt als Mittelpunkt das Haupt des Johannes, und die alte Verehrung dieses Heiligen bezeugte am Hohen Dom zu Breslau die Johannes-Statue an der Nordseite, von einem Baldachin überdacht und eines der ältesten schlesischen Standbilder. Es gehörte offenbar noch zum ersten Dom aus der romanischen Zeit, stammte jedenfalls aus dem 12. Jahrhundert. – An einen der mächtigsten Orden des Mittelalters – die Johanniter – erinnert die Breslauer Corpus-Christi-Kirche vom Anfang des 14. Jahrhunderts, die das Gotteshaus der Breslauer Johanniter-Kommende gewesen ist. Schutzpatron dieses ersten und ältesten geistlichen Ritterordens war Johannes der Täufer, dessen Namen auch die Sommerresidenz der Breslauer Fürstbischöfe erhalten hat: Schloss Johannesberg bei Jauernig im Altvater, seit 1509 mit dem Breslauer Stuhl von Sankt Johann verbunden.

Der Johannistag zählt zu den uralten Lostagen, der mit dem Mittsommerfest der Sonnenwende zusammenhängt und mannigfaches Brauchtum – am bekanntesten das Johannisfeuer – bewahrt. Mit sinnvollem Bezug hat die abendländische Kirche dem

Heiligen Abend am 24. Dezember dieses Fest am 24. Juni gegenübergestellt.

Das Jahr hat seinen Höhepunkt und seine Wendezeit erreicht. Wir grüßten doch die Sonnenwendfeier einst von Schlesiens Bergen, den Kamm der Sudeten entlang, von der Oderquelle im Gesenke über den Altvater, dem Garten der Grafschaft Glatz hinüber zur Hohen Eule und zum Riesengebirge, dann von den Iserbergen hinab zur Lausitz – ein schöner alter Heimatbrauch, der auf das Licht der Welt wies.

Überall in den schlesischen Bergen und an den Waldrändern fand sich die gelbblühende Staude des Johanniskrauts, das an Haustor und Stalltür angebracht, bösen Geistern den Eingang verwehren sollte, wie auch die Heilkraft der Kräuter um diese Zeit als am wirksamsten gepriesen wurde. Neunerlei Kräuter am Johannisabend zu sammeln, war gute Überlieferung. Und die Kräuterweiblein und Teemutteln haben daran gehalten und bei ihrem Angebot auf den schlesischen Kräutermärkten darauf hinzuweisen nie vergessen, bis zur Austreibung aus der Heimat.

Ist ein schlesischer Haus- und Bauerngarten ohne den Johannisbeerstrauch denkbar? Vor allem aus der schwarzen Johannisbeere kelterten unsere Väter einen wundervoll süffigen Wein, der es in sich hatte und winters als Glühwein mit Zimt und Nelkengewürz die Stube mit köstlichem Duft erfüllte und das Blut in die Wangen trieb. – Und wieviel Erinnerungen für uns Ältere haftet nicht an dem zuckersüßen Johannisbrot? Diese schwarzen, flachen Hülsen des subtropischen Johannisbrotbaumes waren für viele von uns das begehrteste Naschwerk unserer Jugend. Der von Ort zu Ort ziehende Lumpensammler, dem wir Hadern,

Alteisen und Knochen brachten, bezahlte uns, statt mit Bargeld, mit dieser Götterspeise.

Erst die letzten Jahrzehnte bescherten uns, an die Beliebtheit des schlesischen Johannistages anknüpfend, ein durch Wochen währendes Volksfest mit allem Drum und Dran moderner Vergnügungsindustrie, das den Vergleich mit Hamburgs Reeperbahn und der Münchener Oktoberwiese nicht scheute: das Breslauer Johannifest vor der Jahrhunderthalle in Scheitnig. Wer den Lärm und das Gedudel nicht mochte, der verlor sich freilich lieber in die laue Sommernacht des so unvergesslich herrlichen Parkes. Abseits, an buschigen Plätzen und nahe dem Wasser, flogen leuchtend die Johannismännchen und trieben wie eh und je ihr Gaukelspiel der Liebe, ihren Hochzeitsflug in dieser Hoch-Zeit der Natur.

aus: Schlesischer Heimatkalender 1959 von Dr. Karl Hausdorff

Wasserversorgung in Namslau um 1900

von Paul Boja (+)

(Originaltitel: Wasserversorgung in Namslau vor etwa 60 Jahren)

Wir sind im Zeitalter der Technik gewöhnt, das Wasser aus dem Kran an der Wand zu entnehmen, die Abwässer des Spülbeckens, der Badewanne und der Toilette im Rohr verschwinden zu sehen, und machen uns kaum noch Gedanken darüber, dass alle diese Bequemlichkeiten um 1900 nicht selbstverständlich waren. So möchte ich den Älteren aus Namslau einmal die Erinnerung an die „gute alte Zeit“ zurückrufen, aber auch der jüngeren Generation einen kleinen

Ausschnitt aus dem Leben von damals in unserer lieben Heimatstadt Namslau geben.

Vielleicht bestand etwa m 1908 schon auf manchem Grundstück Namslaus eine eigene Pumpanlage, die das Haus mit Wasser versorgte; im allgemeinen jedoch waren die Bürger auf die öffentlichen Pumpen zur Wasserentnahme angewiesen. So stand an der Ecke Ring-/Peter-Paul-Straße, vor dem Textilgeschäft Holländer (zuletzt Seidel) die sogenannte Cohn-Pumpe.

Meine Eltern wohnten damals Ring 24, bei Fleischermeister Reibnitz, vormals Friseurgeschäft Hirschberg, später Fleischerei Weiß, zwischen Kaufmann Gollnisch und Bäckerei Titze. Wenn ich mittags aus der Schule kam, begann das Wassertragen. Meine Schwestern bewaffneten sich mit Kannen und Eimern – ich selbst war für die großen Kannen noch zu klein und durfte eine Zwei-Liter-Milchkanne nehmen – und holten an der Cohn-Pumpe Wasser. Dieses galt als besonders schmackhaft.

Da standen wir nun, im Gänsemarsch angestellt und warteten, bis wir drankamen; denn der Andrang war besonders im Sommer sehr stark. Ein langer Pumpenschwengel musste mit ziemlicher Kraft, die ich noch lange nicht aufbringen konnte, bewegt werden, um das Wasser zutage zu fördern. Vorsichtig, um das kostbare Nass nicht unterwegs zu verschütten, trippelten wir über den Ring zu unserer Wohnung zu. Dort wurden die Gefäße in die „Stände“, einen Emaillebottich, der etwa 70 bis 80 Liter fasste, entleert. Einige Male mussten wir zur Pumpe laufen, um die „Stände“ zu füllen.

Am Abend war sie durch Waschen, Spülen und Kochen wieder leer, und da begann das Wasserholen von

neuem, damit Mutter am nächsten Vormittag ausreichte. Wenn die Cohn-Pumpe sehr besetzt war, gingen wir zur Bittner-Pumpe auf der Schützenstraße, gegenüber vom Schuhgeschäft Robotta. Wenn beide Pumpen kein Wasser mehr hatten, mussten wir auch bis zur Spätlich-Pumpe in der Gasse von der Krakauer Straße zur kath. Kirche bei Gasthaus Spätlich (später Trautvetter) laufen.

Am fortschrittlichsten in Bezug auf die Wasserversorgung war damals der Bahnhof, der mit seinem Wasserturm eine eigene Leitung hatte. Das Pumpwerk lag zuerst gegenüber vom Bahnhof hinter den Gleisen und wurde später an die Breslauer Strecke, bei der Kielbrücke, verlegt.

Mit meinem Vater, der ja Eisenbahner war, durfte ich oft das Pumpwerk besichtigen und die gewaltigen Maschinen, für die damalige Zeit wirklich Wunderwerke, bestaunen. Pumpmeister war Herr Wloch. Im Bahnhofsvorgarten stand der Wasserturm. Seine Besteigung auf eisernen Leitern bis zum Wasserbehälter war für mich immer ein großes Erlebnis.

Ein Problem für die Wasserversorgung der einzelnen Haushalte bildete stets die Wäsche. Die Wassermengen, die dazu gebraucht wurden, konnten die Pumpen der Stadt nicht liefern. Deswegen war es auch von seiten der Stadtbehörde verboten, Trinkwasser für die große Wäsche zu verwenden. So musste es aus der Weide geholt werden. Schon einige Tage vorher wurde eine Holztonne, die zwischen zwei großen Rädern balanzierte, für eine bestimmte Stunde bei einem Verleiher bestellt. Wir holten sie immer aus einem Hof an der Bahnhofstraße, gegenüber von

Konditorei Koschwitz. Dort standen etwa 4 bis 5 solcher Tonnen zum Verleih bereit.

Nun trat die ganze Familie zur Fahrt an die Weide an. Rechts und links vom Wassertor konnte man auf Treppen ans Wasser gelangen. Wir bildeten eine Eimerkette, und so war die Tonne schnell gefüllt. Ich als Kleinster vergnügte mich inzwischen mit aufgestreiften Hosen in der Weide und sprang von einem der drei großen Findlingssteine unter der Brücke zum anderen. Selbstverständlich war mein Hosenboden bald nass; aber im Sommer tat eine solche Abkühlung ganz gut.

Nun wurde auf die gefüllte Tonne ein Sack gelegt, damit das Wasser beim Fahren über die holprigen Steine nicht „verschlackert“ wurde. Darauf kam der mit Scharnieren an der Holztonne befestigte Deckel. Da die Wassergasse nach dem Ring zu eine starke Steigung hatte, mussten alle Man ran, um die volle Tonne vorwärts zu bewegen. Vater und Mutter zogen an der Deichsel, andere Leute, die zufällig auch Wasser holten, griffen beim Anziehen in die Speichen der Räder, um erst einmal das stehende schwere „Gefährt“ in Gang zu bringen. Wir Kinder schoben von hinten mach Kräften mit.

Von der Mitte des Ringes die Bahnhofstrasse hinunter auf die Lange Straße zu, wo das Grundstück Reibnitz eine Ausfahrt hatte, rollte die Tonne wegen des Gefälles von selbst. Die Fahrt an die Weide wiederholte sich zwei- bis dreimal hintereinander. Da die Tonne nicht bis in den Hof gefahren werden konnte, musste das Wasser von der Straße bis zur Waschküche in Eimern getragen werden. Dafür standen genügend Holzschäffer bereit.

Welch große Umstände! Zum „Schweifen“ führen wir mit Mutter die Wäsche auf einer Karre an die Weide. Am Wassertore und an der Stadtmühle waren zu diesem Zwecke Tische und Trittbänke angebracht, so dass die einzelnen Wäschestücke bequem gespült werden konnten. Uns Kindern machte es viel Spaß, im Wasser watend, eine Schürze oder ein Handtuch hin- und herzuziehen. Nun wurde die Wäsche „ausgewrungen“ und in den Korb gelegt.

Die damals üblichen „Fleckelläufer“ wusch Mutter immer an der Mühle, da dort besonders lange Tische im Wasser vorhanden waren. Was stellt man sich unter einem „Fleckelläufer“ vor? Stoffreste wurden in Streifen geschnitten, nach Farben geordnet zusammengenäht, zu großen „Kugeln“ gewickelt und dann zur Weberin nach Kaulwitz gebracht. Nach einigen Wochen bekamen wir dann die fertigen Läufer geliefert.

Interessant war für uns Kinder auch noch das „Mangeln“ der Wäsche. Bei Koschwitz im Keller, Eingang von der Langen Straße, befand sich die Mangel. Die Besitzerin, Frau Steinfest, wohnte später bei Fleischermeister Weber in der Schützenstraße. Heißmangeln gab es damals noch nicht. Ein Holzkasten von etwa vier Meter Länge und einem Meter Höhe und Breite, gefüllt mit schweren Steinen, bewegte sich auf zwei Walzen hin und her. Auf diese Rollen wickelte Frau Steinfest die Wäsche, und Mutter drehte eine große Kurbel und schob so das Mangelungetüm vorwärts und rückwärts. Schön glatt kam die Wäsche in den Korb.

Nun aber zu unserer Wasserversorgung zurück. Um 1910 wurde die Wasserleitung gelegt. Man sagte damals, die Namslauer Stadtväter saßen gern auf dem

vollen Geldsäckel und wären deswegen so spät an den Bau der Wasserleitung herangegangen. Diese Zeit war für uns Jungen eine Quelle von Freuden. kaum hatten die Arbeiter die Gräben, die natürlich mit dem Spaten ausgehoben werden mussten – Bagger gab es noch nicht – verlassen, so nahmen wir „Rangen“ das unterirdische Reich in Besitz. Da gab es ein Laufen und Springen trotz der Aufsicht des gestrengen Polozisten Schadlock. So manche echte „Schnickerei“ wurde da unten ausgetragen.

Welche Begeisterung herrschte aber, als endlich das Wasser durch den Kran aus der Wand floss. Natürlich bekam nicht etwa jede Wohnung einen Wasseranschluss, sondern *eine* Zapfstelle im Hause genügte für sämtliche Mieter bzw. das entsprechende Stockwerk.

Ich trug damals wochenlang ein Medizinfläschchen in der Tasche. Wenn ich am Kran im Hausflur vorbeiging, füllte ich es mit Wasser und goss es auf der Straße wieder aus. So viel Freude machte mir das Auf- und Zudrehen des Kranes. Die Brunnen und das Pumpwerk wurden auf den nassen Wiesen zwischen der Simmelwitzer Chaussee und der Bahnstrecke nach Karlsruhe gebaut. Der erste Werkmeister der Pumpstation hieß Skotnik. Zur gleichen Zeit entstand auch der Wasserturm auf dem Viehmarkt bei der Kasern, der mit seinem erweiterten Oberbau die östliche Vorstadt vom Piezonkaplatz bis nach Böhmwitz wie eine Glucke ihre Küchlein unter seinen Schutz zu nehmen schien.

So verschwanden mit dem Bau der Wasserleitung die „wassertragenden“ Kinder aus dem Straßenbild; aber Namslau wurde durch die fortschreitende

Bequemlichkeit auch ärmer an seiner Kleinstadt-Romantik.

aus: Namslauer Heimatruf Nr. 40/1966

Für den Inhalt verantwortlich:

**Wolfgang Giernoth
Gebr.-Wright-Str. 12
53125 Bonn**

**Telefon: 0228/254556
E-Mail: wolfgang@giernoth.de**

Auflage: 400

Redaktionsschluß: 20. Mai 2022

Zuschriften in allen Vereinsangelegenheiten bitte an

**Namslauer Heimatfreunde e.V.
Gebr.-Wright-Str. 12
53125 Bonn**

**(Tel. 0228/254556 oder E-Mail: wolfgang@giernoth.de –
Schriftführer W. Giernoth)**

Der Jahresmitgliedsbeitrag beträgt z.Zt. mindestens 7,50 EURO.

Zahlungen an:

**Namslauer Heimatfreunde e.V. in 53125 Bonn
IBAN und BIC bei Überweisungen:
Kreissparkasse Euskirchen =
IBAN: DE83 3825 0110 0002 6135 45; BIC: WELADED1EUS**

Hinweis:

Die „Namslauer Heimatfreunde e.V.“ verfolgen ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung.

Wir sind wegen Förderung der Heimatpflege (§ 52 Abs. 2 Satz 1 Nr. 22 AO) nach dem Freistellungsbescheid des Finanzamts Euskirchen - StNr. 209/5727/0450 - vom 13.08.2020 für den letzten Veranlagungszeitraum 2017 bis 2019 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftsteuergesetzes von der Körperschaftsteuer und nach § 3 Nr. 6 des Gewerbesteuergesetzes von der Gewerbesteuer befreit.

Die Einhaltung der satzungsmäßigen Voraussetzungen nach den §§ 51, 59, 60 und 61 AO wurde vom Finanzamt Euskirchen – StNr. 209/5727/0450 – mit Bescheid vom 02. September 2014 nach § 60a AO gesondert festgestellt. Wir fördern nach unserer Satzung den gemeinnützigen Zweck „Förderung der Heimatpflege“.